

10. Ausblick auf zukünftige Forschung

In der vorliegenden Studie konnte unter anderem gezeigt werden, dass sich ein defizitär erlebtes männliches Selbstkonzept aus einem hohen Geschlechtsrollenstress, einer hohen Beeinflussbarkeit durch andere Personen, einer ausgeprägten ablehnenden Körperbewertung sowie einer subjektiv empfunden Leistungsanforderung zusammensetzt. Des Weiteren konnte gezeigt werden, dass bei Männern im Alter zwischen 32 und 53 Jahren Teile eines defizitären Selbstkonzeptes zu erkennen waren, dass beispielsweise in ihrer Bereitschaft zu risikoreichem Verhalten bzw. deren Intention gipfelte, und sie in verschiedenen Bereichen ihrer Lebenszufriedenheit weniger zufrieden waren als Männer anderer Altersgruppen. Diskutiert wurden diese Ergebnisse unter anderem vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen sowie den damit verbundenen internalisierten Geschlechtsrollen und ihren impliziten Anforderungen und Erwartungen.

Inhaltlicher Ausblick. Zukünftige Forschung sollte aus inhaltlicher Sicht die soziale Bedeutung variierender Maskulinität und konkurrierender Maskulinitäten berücksichtigen. Es sollte somit nicht von einem singulären Standard einer Maskulinität ausgegangen werden, sondern vielmehr verschiedene Versionen von Maskulinität angenommen und erfasst werden (Thompson & Pleck, 1995). So können unterschiedliche Auffassungen von Maskulinität auf zwei verschiedene Arten untersucht werden: a) die Eigenschaftsperspektive, beispielhaft erläutert an der männlichen Geschlechtsrollenidentität und der Konzeption von Androgynie aus Sicht der Maskulinität als eine psychologisch basiertere Charakteristik, und b) die normative Perspektive, dargestellt im sozial-konstruktivistischen Modell und der Konzeption von Gender als ein integrativer Teil jedes sozialen Beziehungssystems, das Maskulinität als ein kulturell basiertes ideologisches Skript von Beziehungen, Attitüden und Überzeugungen ansieht (Thompson & Pleck, 1995).

In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung zwischen Gender-Ideologien und Gender-Orientierungen in der Klassifikation von Messinstrumenten fundamental. Bei einer expliziten Männergesundheitsforschung sollte berücksichtigt werden, dass bei der Verschiedenartigkeit von Gender-Ideologien diejenigen Ideologien im Fokus stehen, die sich ausschließlich auf Männer beziehen. Denn oft ist in den Items ein Vergleich mit Frauen und der Einstellung zu Frauen implizit. Um jedoch Maskulinitätsideologien zu erheben, sollten die Skalen Items beinhalten, die sich mit den Gender-Erwartungen befassen, ohne einen Vergleich zwischen Männern und Frauen anzustellen (Thompson & Pleck, 1995). Idealerweise würden dann die Messinstrumente die öffentliche Haltung hinsichtlich Maskulinität unabhängig von den bestehenden Einstellungen gegenüber Frauen erfassen.

Ein weiterer zukünftiger Forschungsansatz sollte die Schwierigkeiten nähergehend untersuchen, die Männern durch Ausüben maskulin angesehener Verhaltensweisen („doing gender, doing masculinity“) entstehen wie etwa in der Interaktion mit dem familiären Umfeld. So beispielsweise wäre Forschung wünschenswert, die sich mit der Beziehung von Geschlechtsrollenkonflikten bei Männern und ihrem spezifischen Verhalten gegenüber Frauen, Kindern oder des Familienlebens beschäftigt. Studien werden zudem benötigt um die direkte Beziehung zwischen männlichem Geschlechtsrollenkonflikten und aktuellen Problemverhalten zu untersuchen. So sollte z.B. die prädiktive Kraft traditioneller Geschlechtsrollenerwartungen hinsichtlich risikoreicher, selbstdarstellerischer Verhaltensweisen wie „sensation seeking“ zum Inhalt haben und analysieren. Eine weitere Frage in diesem Zusammenhang, der nachgegangen werden sollte besteht darin, warum Männer selten zu medizinischen Vorsorgeuntersuchungen gehen? Liegt es an ihrer homophobischen Einstellungen oder an Gefühlen, die mit einem Kontrollverlust zusammenhängen? Mehr Forschung muss zudem im Bereich spezifischer Subgruppen von Männer stattfinden (Pleck, 1995). So wäre interessant zu untersuchen, welche Werte und Normen in unterschiedlichen Kohorten sowie in unterschiedlichen sozialen Schichten präsent sind. Allerdings muss dabei mitbedacht werden, dass bei vielen „working-class“ und „lower-class men“ traditionelle Normen kaum einem Wandel unterliegen (Levant & Pollack, 1995, S. 233), so dass sozioökonomische Aspekte berücksichtigt werden sollten. Es sollte in diesem Kontext ferner eruiert werden, welche internalisierten psychischen Schemata bei der Vorstellung aktiv sind, ein Mann oder eine Frau zu sein – mediiert durch den Kontext der eigenen Gesellschaft, Kultur und Familie.

Methodischer Ausblick. Über diesen querschnittlichen Ansatz hinaus wären aus methodischer Sicht longitudinale Studien für die zukünftige Forschung wünschenswert, denn erst längsschnittliche und experimentelle Studien ermöglichen einen Rückschluss auf kausale Erklärungen der Geschlechtsrollenkonflikte und auf ihre Veränderungen über die Zeit. Erstrebenswert sind für die Zukunft Studien im längsschnittlichen Design, die kausale Aussagen aufzeigen können, inwiefern das Verhalten durch z.B. Geschlechtsrollenstress determiniert ist und ob unterschiedliche Werte aktiv sind, die hierbei zum Tragen kommen. Weiterhin denkbar wären experimentelle Interventionsstudien, die versuchen, das Bedürfnis männlicher Selbstdarstellung zu beeinflussen, um somit risikoreiches Verhalten zu minimieren. An Bedeutung gewinnen die untersuchten Merkmale und die ermittelten Modelle besonders bei der Überlegung zur Gesundheitsprävention. So könnte zum Beispiel in einem experimentellen Design untersucht werden, ob tatsächlich ausgeführtes protektives und eventuell als feminin angesehenes Verhalten einen Einfluss auf die Intention und später auf das Vorsorgeverhalten hat – diskutiert vor dem Hintergrund des Konstruktes der Metrosexualität. Auch verschiedenartige Modellierungen z.B. unter Zuhilfenahme von

Strukturgleichungsmodellen werden für ein besseres Verständnis benötigt, warum die männliche Geschlechtsrolle dysfunktional ist. Des Weiteren wäre es wünschenswert objektive biomedizinische Daten zu berücksichtigen, wie etwa den Hormonstatus, um Aussagen zu dem viel diskutierten Konstrukt des Klimakterium virile oder der Midlife Crisis sowie ihrer Verbindung zu psychologischen Variablen zu treffen. Zudem würden qualitative Verfahren, wie die Verwendung von Bildmaterial oder strukturierte Interviews vermehrt Einblick in die komplexe Struktur und den Mythos der Maskulinität geben.

Die Zeit für eine Rekonstruktion von Männlichkeit ist anscheinend günstig: Levant et al. (1992) fanden heraus, dass junge Männer heutzutage dazu tendierten, die Normen und Standards der traditionellen Maskulinität nicht mehr so stark zu befürworten. Bei einer Rekonstruktion von Maskulinität sollte zudem überlegt werden, wie Männer bestimmte Fähigkeiten erlernen können, die Frauen schon als junge Mädchen erlernen wie beispielsweise Selbstaufmerksamkeit auf den Körper und eine frühe Wahrnehmung von Veränderungen oder auch Expressivität, um Gefühle nicht durch aggressives Verhalten zu verdrängen, sondern zuzulassen und somit das eigene Wohlbefinden zu verbessern.